

Bildungs- und Förderungswerk
der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft im DGB e.V.

Heinrich-Wolgast-Preis

Jugendliteratur zur Arbeitswelt



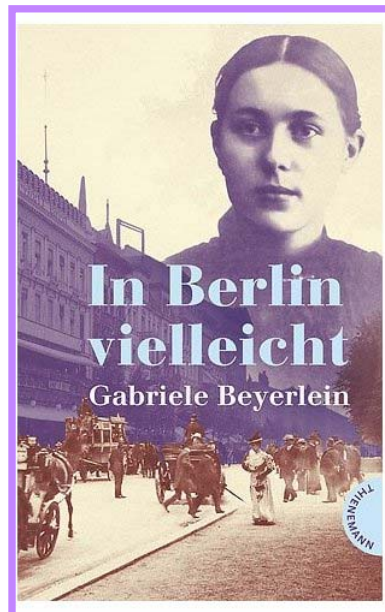
2008



Arbeitsgemeinschaft Jugendliteratur & Medien (AJuM)
der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft



Die Jury verleiht den Preis an
Gabriele Beyerlein



In Berlin vielleicht

Thienemann: Stuttgart 2005

Dieser Berlin-Roman ist eine Geschichte des Kaiserreiches von unten – und Berlin steht hier stellvertretend für alle Städte, in die die jungen Mädchen vom Lande zogen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen: Lene, 14, ist seit 6 Jahren im Haushalt des Dorflehrers als Kindermädchen und unbezahlte Hilfe für die Lehrersfrau beschäftigt, ihre ledige Mutter arbeitet auf unterschiedlichen Höfen, ist hart geworden durch ihr Schicksal und kann dem Kind kaum Zuneigung zeigen. Lene ist ein schwärmerisches junges Ding, das hart und selbstständig zu arbeiten gelernt hat, ohne das besonders belastend zu finden.

Nach der Konfirmation kann sie nicht mehr bei der Lehrerfamilie bleiben, weil sie ab jetzt Anspruch auf Bezahlung hat, die sich der Lehrer nicht leisten kann. Im Dorf mag Lene nicht bleiben wegen der Verachtung, die man dem unehelichen Mädchen zeigt. In der Großstadt Berlin findet sie eine Stelle als Hausmädchen bei einem Polizeioffizier. Hoffnungslos ausgebeutet, kündigt sie und bekommt eine Traumstelle als Hauswirtschafterin bei einem adligen Oberst. Sie bekommt genug zu essen, darf frei wirtschaften und zeigt sich trotz ihrer Jugend den Anforderungen gewachsen. Erst als der Oberst gegen seine homosexuelle Neigung heiratet und Lene von ihrem Freund, einem mittellosen Arbeiter, schwanger wird, muss sie ihre Stelle verlassen, hat aber das Glück, eine Entbindungsanstalt der Charité zu finden und einen Bäckerhaushalt, in dem sie durch ihre Arbeit einen Platz für sich und ihr Kind gewinnt.

Verdient macht sich Gabriele Beyerlein durch die Nähe, die sie zu diesem Mädchen aufbaut. Lene ist ein starkes Mädchen, das immer wieder an der menschenfeindlichen Situation zu zerbrechen droht, dennoch einen Ausweg findet und sich durchsetzt. Vieles wird geschildert, was unsere Kinder heute nicht mehr kennen, unbedingt aber kennen lernen sollten: Die Arbeitsbedingungen, die Herrschaftsverhältnisse, die doppelte Moral der kaiserlichen Gesellschaft, der Kampf gegen Vorurteile, der beginnende Klassenkampf der Jahrhundertwende. Aber auch etwas von der Geschichte der Sozialdemokraten, den Sozialistengesetzen, den Verfolgungen und Ängsten der Sozialisten der Jahrhundertwende liest man hier, unaufdringlich und eher nebenbei, dadurch aber, und weil es personalisiert ist, bleibt es eher haften als reine Sachinformationen. Und lesen lässt es sich wie ein Krimi, ein Abenteuerroman, weil die Lene ein schlüssiger Charakter ist, ein Mädchen, das erst noch sucht, träumt, schwärmt, leidet, hungert und arbeitet, zunehmend aber wächst und seinen Platz in der Gesellschaft findet. Nichts ist illusionär, nichts verklärend. Beyerlein bleibt mit beiden Füßen auf dem Boden der Geschichte - und vergisst auch nicht die alten Hausrezepte zur Pflege von Teppichen und Mobiliar zu erwähnen.

Zu einer Geschichte für Jugendliche gehört auch ein Happy End. Das gibt es hier nur in eingeschränktem Maße: Für die Menschen von fast ganz unten war das nur scheinbar erreichbar. Wichtig aber ist es, dass in diesem Buch die drohenden Abgründe auch für den Leser des 21. Jahrhunderts spürbar und klar erkennbar werden. Lene und ihren Freunden droht der Absturz permanent, aber es ist auch erkennbar, dass Glück und persönliche Stärke sie davor bewahren. Eine sehr empfehlenswerte Lektüre ab 12 Jahren.

In Berlin vielleicht ist der erste Band einer Trilogie über Frauenschicksale im deutschen Kaiserreich. Der zweite Band **Berlin, Bülowstr. 80a**, der 2007 erschienen ist, schildert ähnlich intensiv den Umbruch von Frauenrollen in einer verarmten adligen und aufstrebenden bürgerlichen Familie. Der dritte Band soll 2008 folgen.

Ergänzend zum Preisbuch hat die Jury eine Empfehlungsliste erstellt:

Barth-Grözinger, I. BEERENSOMMER . Thienemann 2006	4
Britten, U. SELFMADE . Thienemann 2005	5
Dowswell, P. POWDER MONKEY – DIE ABENTEUER DES SAM WITCHALL . Berlin Verlag 2006 ..	7
Grindley, S. DAS MÄDCHEN LU SI-YAN . Berlin Verlag 2006	8
Jeier, Th. EMMAS WEG IN DIE FREIHEIT . Ueberreuter 2006	10
Murdock, C.G. WIR KÜHE . Carlsen 2006.....	11
Pin, I. WENN MEIN PAPA WEG IST... Bajazzo 2007	13
Steffensmeier, A. LIESELOTTE LAUERT . Sauerländer bei Patmos 2006	14
Ungerer, T. NEUE FREUNDE . Diogenes 2007	15
Galloway, P./Newbigging, M.Alchemist, BOGENSCHÜTZE UND 98 ANDERE JOBS AUS DEM MITTELALTER . Boje 2006.....	16
Nielsen, M. KOSMONAUTEN . Gerstenberg 2006	18
Özalp, M. COOL, WIR WERDEN JETZT UNTERNEHMER . Ueberreuter 2007	19
Spohn, C. (Hrsg.): ZWEIHEIMISCH. BIKULTURELL LEBEN IN DEUTSCHLAND . Edition Körperstiftung 2006	20
Sulzenbacher, G. VOM BÜCHERMACHEN. WIE ÖTZI INS BUCH KAM . Folio-Verlag 2006	22
Wich, H./Sohr, D. HEUTE GEHE ICH ZUR MÜLLABFUHR . Ellermann 2005	23
Hecker, L. PUM UND DIE FEUERWEHR . Catsanddogsfilm Berlin 2005	24
WIE FISCHT DER FISCHER FRISCHE FISCHES? (Willi will's wissen). Baumhaus 2007	26

Jugendbuch

Die Jury für den Heinrich-Wolgast-Preis hat mit Bedauern feststellen müssen, dass die gegenwärtigen Arbeitsbedingungen nur selten Gegenstand aktueller KJL sind. SF und Fantasy überwiegen. Aber die historischen Jugendromane bieten viel Diskussionsstoff auch für die Arbeitsbedingungen der Gegenwart, wie etwa der Vergleich von Jeier und Grindley zeigt.



Barth-Grözinger, Inge: Beerensommer. Thiememann 2006. 592 Seiten. 19,90 (ab 16)

Um die Figur ihres Urgroßvaters, den Anna als Kind noch erlebte, entfalten sich 100 Jahre deutscher Geschichte mit ihrer Verwicklung und den beiden großen Kriegen, von Liebe und einer legendär gewordenen Männerfreundschaft, die in abgrundtiefen Hass tauchte.

Ausgangspunkt sind zwei Tode: 1911 begeht der bankrotte Vater Selbstmord und stürzt seine gut bürgerlich lebende Familie in die bitterste Armut, sie muss ins Armenhaus umziehen. 2000 stirbt dessen Enkelin, die 19-jährige Berliner Urenkelin Anna fährt in das Heimatdorf ihrer Mutter, um zu ihrer Familiengeschichte zu finden. Diese beiden Handlungsstränge sind ineinander verwoben, und so rätselhaft die Beziehungen der einzelnen Personen am Anfang sind, so enträtseln sie sich bis zum Ende, nicht ohne zu überraschenden Auflösungen zu kommen.

Zum einen geht es um die sozialen Verhältnisse Anfang des 20. Jahrhunderts: Die jungen Leute von heute kennen Hunger nur noch aus dem Fernsehen, d.h., sie können sich gar keinen Begriff mehr davon machen. Die Autorin zeigt nicht den leeren Magen, sondern all die Begleiterscheinungen, Überlebensstrategien und Nischen, die damals nötig waren, in einer Zeit ohne soziale Absicherung oder Hartz II-IV. Ein Junge, der den abrupten sozialen Abstieg aus der Bürgerwelt ins Nichts mit all seinen Diskriminierungen und Demütigungen erlebt, kann nur zugrunde gehen oder den unbändigen Ehrgeiz entwickeln, wieder nach oben zu gelangen. Der Friedrich dieser Geschichte schafft es, aber nicht ohne seinen Freund Johannes, der - selbst ganz unten - ihn vom ersten Augenblick an auffängt und stützt. Dieser Johannes ist ein ungewöhnlicher Junge: Er zeichnet so talentiert, dass er von seinem Lehrer, einem absolut unfähigen Gewaltpädagogen, gefördert und in eine Lehrstelle als Goldschmied vermittelt wird.

Sein Aufstieg in dem Sägewerk lässt Friedrich blind werden gegen die Rechte anderer und auf menschliche Rücksicht verzichten, so kommt es wegen einer von Beiden geliebten Frau zur Feindschaft zwischen ihm und Johannes.

Der Erste Weltkrieg greift brutal in die Handlung ein. Johannes muss seine Lehre unterbrechen, zieht in den Krieg und kehrt als Kommunist, verwundet und gereift, zurück. Ab jetzt stehen die beiden ehemaligen Freunde auch politisch in getrennten Lagern, denn Friedrich schließt sich den Nazis an, weniger aus Überzeugung, sondern um des Machterhaltes wegen. Der Zweite Weltkrieg hinterlässt im gesamten Dorf unübersehbare Spuren, die Vernichtung Pforzheims im Februar 1945 wird in einem beklemmenden Kapitel beschrieben, in dem die Protagonisten den Feuerschein am Horizont sehen.

Es kommt alles zur Sprache, von der 1918er Revolution bis zur Euthanasie, von der anfänglichen Begeisterung für Hitler, von der Verstrickung des Kapitals in das Dritte Reich bis zur Flucht und zum Tod der verfolgten Juden und den Vergewaltigungen am Ende des Krieges, etc. pp., ohne dass man einen Zeigefinger auch nur sähe. Durch die Bindung an die einzelnen Personen werden die Entwicklungen logisch, kann man nachvollziehen, warum es gerade zu diesem Zeitpunkt zu dieser Entscheidung kam. Die Verbrechen des Dritten Reichs werden in ihrer Absurdität noch deutlicher als durch reine Faktenvermittlung.

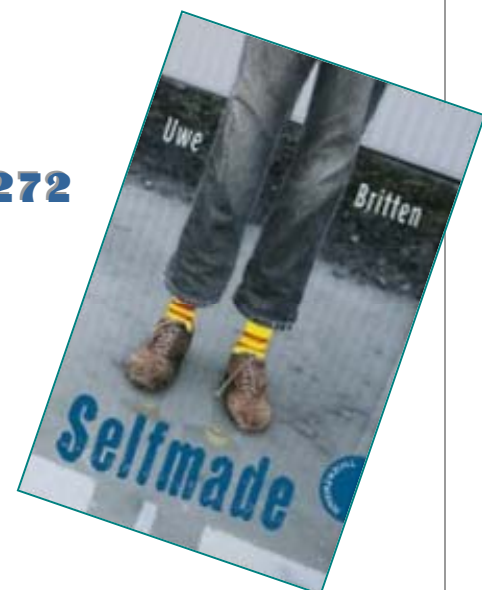
Über die Zeit von 1933–1945 hat die Autorin in ihrem Buch "etwas bleibt" von 2004 schon sehr eindrucksvoll und genau geschrieben. Außerdem sind fast 600 Seiten schon reichlich viel. Anderes wie die genauen Schilderungen von Arbeitsprozessen, Beziehungen, die davon geprägt werden, ist unverzichtbar.

Für junge Leser von heute bietet die junge Anna die Person, mit der sie sich identifizieren können, an ihrer Hand bietet es sich an, in die anfangs rätselhafte Vergangenheit ihrer Familie einzutauchen. Vieles blieb zwischen Anna und ihrer Mutter unausgesprochen, vielen Fragen wich die Mutter aus, viele Fragen stellten sich der Tochter nicht. Erst ihre Gesprächspartner im heutigen Schwarzwalddorf sind bereit, alle Fragen zu beantworten. Das Tagebuch des Urgroßvaters liefert die Grundlage, das die Autorin aber auktorial beschreibt, so dass kein Bruch in Sprache und Rollenbeschreibung entsteht.

So liegt hier ein faktenreiches, lebendiges Geschichtsbuch vor, das unaufdringlich die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts buchstäblich nahe bringt.

Britten, Uwe: Selfmade. Thienemann 2005. 272 Seiten. 13,90 (ab 14)

Matthias Meisters Chancen stehen nicht gut. Wie die meisten seiner Mitschülerinnen und Mitschüler verlässt Spargel, wie er von Familie und Freunden genannt wird, die Hauptschule ohne die Aussicht auf einen Ausbildungsplatz. Um die Berufsbildungsklasse drückt er sich meistens, vom Lehrer fast dazu ermutigt.



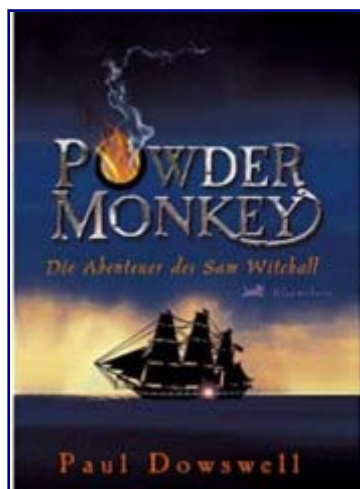
Das familiäre Umfeld verheißt gleichfalls nichts Gutes. Vater und Mutter stehen eher am Rande der Wohlstandsgesellschaft, gehören dem Teil der Bevölkerung an, der seit einiger Zeit mit dem Begriff „Prekariat“ gefasst wird. Entsprechend negativ fällt die Zukunftsprognose seiner Lehrer aus: „Was der wohl jetzt treibt? Zu den Hellsten gehörte der ja nicht gerade. [...] Na ja, solche muss man heute auf der Hauptschule mit durchziehen. Früher hätte man die schon frühzeitig auf die Sonderschule geschickt. [...] Bei solchen Kindern ist man als Lehrer an seiner persönlichen Grenze: asoziale Familien, schlecht in der Schule [...].“ Britten schaltet an mehreren Stellen innere Monologe anderer Menschen in den Text, die kursiv gedruckt sind und ihre Meinungen über Spargel und seine Familie beinhalten. Für den Ablauf der Handlung sind sie überflüssig, aber für die Atmosphäre, in der Spargel gelebt hat, ergeben diese Monologe ein Gewebe aus Missgunst und Abwehr.

Wider Erwarten ergreift Matthias die erste Chance, die sich ihm bietet, um seine Zukunft in die eigenen Hände zu nehmen. Halblegal mithilfe der Familie, seiner Freunde und seiner Freundin Peggy. Sehr lapidar schildert Britten, wie dieser noch nicht Volljährige Energie entwickelt, sich abmüht, wie selbstverständlich seine Freunde einbezieht, Außenseiter wie er, die bei ihm und seiner Freundin in der Tankstelle eine Anlaufstelle finden, wo sie sich gern aufhalten. Gerade dieser Aspekt der Freundschaft auf Gegenseitigkeit wirkt überraschend im Buch.

Als die Tankstelle, in der er als Aushilfe gearbeitet hat, aufgegeben werden soll, erreicht Spargel, dass er der nächste Pächter wird. Mit viel Engagement und voller Optimismus stürzen sich Matthias und Peggy in die Arbeit. Immer wieder entwickeln sie neue Ideen, um das Geschäft anzukurbeln. Die Mutter spielt eine ganz wichtige Rolle als Stütze und Halt in der Familie, obwohl die bösen Zungen über sie wegen ihrer Vergangenheit lästern. Dieses Geflecht gegenseitiger Unterstützung in einer Familie am Rande der Gesellschaft beeindruckt, bürgerliche Moral- und Menschenvorstellungen werden in Frage gestellt. Doch der Erfolg des Vorhabens bleibt trotz des optimistischen Romanausgangs ungewiss, „denn finanziell blieb es eng, den Betrag über die neue Benzinrechnung hatte Spargel immer erst soeben zusammen, bevor das Konto gedeckt werden musste.“

Uwe Britten hat seine Erfolgsgeschichte in einem Milieu angesiedelt, in dem man eine derartige positive Tatkraft üblicherweise nicht erwartet. Dabei wirken Handlung und Figurenzeichnung weitgehend glaubwürdig. Natürlich spielen Zufälle als handlungsfördernde Elemente eine nicht unbedeutende Rolle in diesem Roman, doch dürften diese auch im wahren Leben so mancher Karriere in der Welt des großen Geldes förderlich gewesen sein.

Die ziemlich trockene Sprache passt zum Charakter der Hauptfigur. Die Handlung wird kaum reflektiert, sondern in ihrem Ablauf beschrieben. Beim Umfang des Buches fordert das schon Durchhaltevermögen. Es ist kaum vorstellbar, dass einer wie Spargel, Peggy, Lili oder Gaddafi dies Buch lesen würde, obwohl es ihnen Mut machen könnte.



Dowswell, Paul: Powder Monkey – Die Abenteuer des Sam Witchell. Aus dem Englischen von Werner Löcher-Lawrence. Berlin Verlag 2006. 271 Seiten. 14,90 (ab 12)

In einer Mischung aus historischem Roman und Sachbuch schildert der englische Autor ein Jahr im Leben des dreizehnjährigen Schiffsjungen Sam, der um 1800 auf einem englischen Handelsschiff anheuert. Der historische Rahmen, der Kontinentalkrieg zwischen England und Frankreich zur Zeit

Napoleons, bleibt merkwürdig diffus, obwohl die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den feindlichen Schiffen viel Raum einnehmen. Sams Perspektive wird konsequent durchgehalten.

Sam erscheint als geschickt, wendig, er kann rechnen und schreiben, was für viele Seeleute um 1800 nicht selbstverständlich war. Er versteht es Freundschaften zu schließen und auch in schwierigen Situationen nicht den Kopf zu verlieren. Aber er hat auch Feinde unter der Mannschaft, die ihm zu schaffen machen.

Als ihr Schiff von Franzosen angegriffen wird, kommt ihnen die englische Kriegsmarine zu Hilfe. Doch ein Teil der Belegschaft wird gezwungen, an Bord einer Fregatte der englischen Kriegsmarine Dienst zu tun. Schon der kleinste Ungehorsam oder Fehler wird grausam bestraft. Nicht nur bei Gefechten mit feindlichen Schiffen erlebt Sam Todesangst. Aber es gibt auch Menschen, die ihm beistehen.

In der Schilderung dieses Jahres erfährt der Leser nicht nur eine Menge über den Aufbau und die Organisation an Bord, sondern auch über die Anforderungen, die an die Mannschaft gestellt werden. Obwohl die starre, unhinterfragte Hierarchie, die mit drakonischen und grausamen Strafen aufrechterhalten wird, dies eigentlich unmöglich erscheinen lässt, entsteht selbst zu einem der jungen Leutnants ein fast freundschaftliches Verhältnis. Die englische Gesellschaft in ihrer durch Herkunft geprägten Klasseneinteilung wiederholt sich in der Mannschaftseinteilung, unterschiedlichen Unterbringung und Versorgung an Bord.

Die Schilderung des Lebens auf der Fregatte, das von ständiger Wiederholung immer derselben Arbeit und Waffenübungen geprägt ist, die außergewöhnlich intensiv geschildert werden, gewinnt positive Aspekte durch die Freundschaften, die Sam gewinnt und die ihn am Schluss bewegen, trotz der wiederholten lebensbedrohenden Situationen bei seiner Entscheidung für das Leben an Bord zu bleiben.

Dieser Schluss, Sams Entscheidung nach einem dramatischen Schiffsbruch, ist für jugendliche Leser kaum verständlich, denn dass er in seiner Zeit aufgrund der geltenden Gesetze nur die Alternative hat, wieder an Bord eines Militärschiffes zu gehen oder illegal nach Hause zurückzukehren, ist ihnen schwer zu vermitteln.

Die Übersetzung ist flüssig, verzichtet gelegentlich leider nicht darauf, typisch englische Wendungen ins Deutsche zu übertragen.

Ein dickes Plus ist die sorgfältige Ausstattung des Buches, das auf dem Vorsatzblatt eine detailreiche Skizze der Fregatte zeigt, mit deren Hilfe man genau verfolgen kann, wenn Sam etwa Munition aus dem achteren Magazin für die Kanonen auf dem Vordeck holen muss. Für diese Aufgabe bekommt er die Bezeichnung „Powder Monkey“ – Pulveraffe, die den Titel des Buches mit seinem spannungsgeladenen Cover ausmacht. Kleine Vignetten über jedem Kapitel zeigen Waffen, Fernrohr oder ein Segelschiff. Im Nachwort gibt es Hinweise und Links für faszinierte Leser, wo man Schiffe wie die Fregatte Miranda ansehen kann und eine Liste mit Seemannsausdrücken, die kurz erklärt werden.

Der Autor arbeitete als Forscher und Kindersachbuchlektor, bevor er sich als freier Autor von Sachbüchern selbstständig machte. „Powder Monkey“ ist sein erster Roman, spezielles Lesefutter für Jungen ab 12 Jahren.



Grindley, Sally: Das Mädchen Lu Si-Yan. Aus dem Englischen von Verena von Koskull. Berlin Verlag 2006. 206 Seiten. 14,90 (ab 14)

(erscheint im Februar 2008 im Berliner Taschenbuch Verlag)

In 28 kurzen Kapiteln entwickelt die Autorin, angeregt durch einen Zeitungsartikel, wie sie auf ihrer Homepage schreibt, das Drama des Mädchens Lu Si-Yan. Die starken Spannungen in China im Umbruch der Gegenwart werden in der Spiegelung ihrer Geschichte deutlich.

Lu Si-Yans glückliche Kindheit endet mit dem Tod des Vaters. Der ältere Bruder, der Onkel, hat immer wieder seinen jüngeren Bruder zu überreden versucht, wie er einen Arbeitsplatz in einer Fabrik zu suchen, damit er es mit seiner vierköpfigen Familie leichter habe. Aber der Vater hing an seinem Leben als Bauer und die Familie war glücklich, so wie sie lebte, auch wenn die Armut spürbar war. Das änderte sich schlagartig mit dem Tod des Vaters, dem Krankheiten, Dürre, Unglück folgten. Das alles überfordert die Mutter, die jetzt immer wieder auf Hilfe des Onkels angewiesen ist, sodass sie schließlich seine Entscheidung hinnimmt, die Tochter wegzugeben. Denn ein Sohn ist wichtiger, er trägt den Namen der Familie.

Um sich zu entlasten, verkauft der Onkel das 11-jährige Mädchen an einen wohlhabenden Mann als Hausangestellte. Dieser Verkauf erinnert stark an Szenen aus Onkel Tom. Da werden junge Mädchen feilgeboten, begripscht, begutachtet, geschlagen, wechseln den Besitzer gegen Geld.

Lu Si-Yan erfährt erst nach dem Verkauf vor dem Betreten der Hochhauswohnung, dass sie für die Frau des Hauses arbeiten und später den Sohn heiraten soll. Zwar wird sie neu eingekleidet, bekommt ein eigenes Bett und gutes Essen, aber Frau Chen nutzt ihre Arbeitskraft scham- und grenzenlos aus, ohne dass das Kind es ihr jemals

recht machen könnte. Sie hat alle anfallenden Arbeiten im Haus zu erledigen, vom Kochen bis zum Kloputzen, Ausgang gibt es nicht, ihre Abhängigkeit ist total. Herr Chen bleibt unnahbar, und der Sohn entpuppt sich als geistig behinderter junger Mann.

Noch mehr als unter der harten Arbeit und der ständigen Zurechtweisung leidet Lu Si-Yan unter der Trennung von ihrer Mutter und ihrem kleinen Bruder. Nur die an den Rollstuhl gebundene Schwiegermutter, die zwar an ihrer Position als Familienoberhaupt festhält, sich in dieser Familie aber nicht mehr durchsetzen kann, ist freundlich und verhilft ihr zur Flucht. Diese führt in ein ganz anderes China, als sie es aus ihrem Dorf und der exklusiven Hochhauswohnung der Chens kennt. Sie gerät in die abbruchreife Altstadt, die Müllhalden, unter Penner und Räuber.

In einer Spielzeugfabrik muss sie, die noch nicht 12 Jahre alt ist, erleben, wie das Besitzerehepaar alle frühkapitalistischen Ausbeutungstricks anwendet, die wir aus Literatur über das frühe 19. Jahrhundert kennen: Bei schlechter Kost und Massenquartier gibt es Lohnabzug wegen jeder Kleinigkeit, sodass für die Mädchen am Ende der Woche oft nur ein bisschen übrig bleibt, um den freien Sonntag nach dem Putzen und Waschen in einer billigen Einkaufsstraße genießen zu können. Der Zusammenhalt und die gegenseitige Hilfe der jungen Mädchen, die alle mindestens fünf Jahre älter sind als Lu Si-Yan, helfen ihr die schlimmsten Schwierigkeiten zu überstehen. Überstunden sind Pflicht, sodass Arbeitstage von 14 Stunden und mehr die Regel sind. Auch die Arbeitsaufgaben, das Zusammennähen von Teddys im Akkord, später die Aufgabe als Läuferin zwischen verschiedenen Maschinen in einem heißen, von Abgasen und Schweiß gefüllten Raum, führen nach einigen Wochen zu Lu Si-Yans Zusammenbruch.

Die Autorin fügt einen versöhnlichen Schluss an – ein Zugeständnis an das Medium Jugendbuch? Es gelingt der Autorin durch die Ich-Perspektive und eine bildhafte, dialogreiche Sprache eine ungemein spannende und melodramatische Geschichte zu erzählen, die den Leser/ die Leserin vom ersten Satz an erfasst und nicht loslässt. Dabei überzeugt auch die Leistung der Übersetzerin. Die bewegende Geschichte des Mädchens ist eine mitreißende Lektüre.

Die englische Autorin ist bisher vor allem durch Bilderbücher und Bearbeitung von Goethe und Äsop für Kinder aufgefallen. Leider täuscht das Umschlagbild eine andere Zeit vor, denn es zeigt eine chinesische Frau des vorletzten Jahrhunderts, aber kein Mädchen mit Bubikopf in Hausangestelltenuniform oder im Kittel der Fabrikarbeiterin.

Es fehlen Hinweise für LeserInnen, wie und wo sie sich über die im China der Gegenwart herrschenden Zustände informieren können, um die Schilderungen einordnen zu können. Der Bericht von Amnesty International von 2007 über China kann gerade angesichts der bevorstehenden Olympiade in Beijing helfen.

Das Buch ist seit seinem Erscheinen 2004 in England mehrfach ausgezeichnet worden.



Jeier, Thomas: Emmas Weg in die Freiheit. Ueberreuter 2006. 256 Seiten. 14,95 (ab 13)

Schon der erste Satz des Romans gibt die dramatische Stimmung vor, mit der das spannend geschriebene Buch von Emmas Weg aus dem norddeutschen Dorf nach Amerika um 1900 erzählt wird. Wie eine Sklavin hat der Onkel die jetzt 17-Jährige in seinem Haus gehalten. dennoch beweist ihre Flucht, wie viel Mut in diesem unmündigen Mädchen steckt, das sich fast ohne Geld und klare

Vorstellungen auf den Weg gemacht hat. Diesen Mut braucht sie auch weiterhin auf ihrer Flucht nach Hamburg, auf dem Auswandererschiff, aber noch mehr in New York, wo alles anders ist, als sie es sich erträumt hat, und sie ganz allein auf sich gestellt ist. Denn August, den sie auf dem Weg nach Hamburg kennen gelernt hat, ist verschwunden, der Onkel, in dessen Geschäft sie anfangen wollte zu arbeiten, entpuppt sich als heruntergekommener Säufer, der sie bestiehlt, schlägt und bedroht. Nach einem Unfall landet Emma auf der Straße und erfährt dort zum ersten Mal Hilfe durch ein Straßenmädchen, aber erlebt auch die Brutalität der Straße in einer Stadt, in der sich Arbeitswillige, Einwanderer, Gestrandete bis aufs Blut bekämpfen. Emma hat Glück, denn sie findet den Weg in eine der großen Nähereien und eine Unterkunft bei Rose, der jüdischen Schlafnachbarin vom Schiff. Der Autor geht auch auf den hohen Anteil jüdischer Auswanderer ein, auf die Fluchtgründe vor den Pogromen in Osteuropa und lässt in der Freundschaft der beiden Mädchen gegenseitige Vorurteile verschwinden.

In der Nähfabrik herrschen frühkapitalistische Verhältnisse: unglaubliche Arbeitszeiten, Vorschriften, Strafen und ebenso unglaublich geringe Bezahlung. Aber der Arbeitgeber weiß, dass seine Jobs sehr begehrt sind, besonders bei den frisch aus Europa importierten Mädchen. Aber der Autor lässt sie auch die Annehmlichkeiten einer Großstadt erleben.

Ein geringfügiger Anlass in der Fabrik bringt das Fass zum Überlaufen und die Näherinnen zum Streik. Auch Emma trägt dazu bei und gemeinsam erreichen sie einen großen Schritt in der Richtung einer gerechteren Bezahlung und besserer Arbeitsbedingungen. Auch Emma trägt dazu bei und gemeinsam erreichen sie einen großen Schritt in Richtung einer gerechteren Bezahlung und besserer Arbeitsbedingungen. In der Auseinandersetzung gewinnt Emma immer mehr Selbstbewusstsein, so dass sie auch August bei einem zufälligen Treffen sicher entgegentreten kann.

Dem Autor gelingt es in überzeugender Weise, die Entwicklung Emmas spannend und mit viel Sympathie darzustellen. Besonders junge Leserinnen wird es fesseln zu lesen, wie die Einwanderungs- und Lebensbedingungen in dem gelobten Land für junge Frauen waren. Oft findet sich in der eigenen Familie eine Groß- oder Urgroßmutter, die zu ähnlicher Zeit in die USA ausgewandert ist und von der es einige Geschichten gibt.

Er deutet den Ausweg aus den ausbeuterischen Verhältnissen in der solidarischen Streikbewegung an. Hier zeigt sich eine kritische Haltung, die in vielen historischen Jugendbücher nicht (mehr) anzutreffen ist.

Die Sprache ist dialogreich und wenig kompliziert, differenziert aber auch, wenn z.B. die Arbeiterführerin Clara Lemlich ihre Ansprache an die Näherinnen hält. Auch die Sprachschwierigkeiten der Einwanderer werden sinnvoll einbezogen wie etwa im Dialog Emmas mit dem Einwanderungsbeamten oder in ihren Bemühungen, die Zeitung zu lesen.

Thomas Jeier schreibt hier ganz in der Tradition des Upton Sinclair. Aber besser: Sinclair war der Agitator, seine Helden sind holzschnittartig reduziert, im Vordergrund stand die Aufklärung über das gewissenlose Handeln des Kapitals. Jeier beschreibt Menschen, die leben, die handeln, die auch die Drahtzieher der Ausbeutung gar nicht kennen, sie hören nur von ihnen, und Jeier gibt das Gehörte auch nur als Gerücht weiter. Wichtig sind ihm die Alltäglichkeiten im Leben der jungen Arbeiterinnen und derjenigen, die es nicht schaffen, in der Welt der Arbeit Fuß zu fassen. Er beschreibt zwei außergewöhnlich aktive und prinzipienfeste Frauen, die historische Clara Lemlich und seine Heldin Emma, die nur mit ihrer Durchsetzungsfähigkeit es schaffen, die Arbeitsbedingungen nachhaltig zu verbessern.

Die Vielfältigkeit von Jeiers Autorenschaft, der seit 1972 über 100 Reiseromane, Western, Sach-, Jugendbücher und Romane veröffentlicht hat – auch unter den Pseudonymen Christopher Ross und Mark L. Wood – hat hier eine neue Variante gefunden. 2004 wurde sein Jugendbuch „Sie hatten einen Traum“ für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert.

☞ Ein Tipp für Leser: Das deutsche Auswandererhaus in Bremerhaven ist ein empfehlenswertes Erlebnismuseum (www.dah-bremerhaven.de), in dem man wie die Auswanderer zu Emmas Zeit aufs Schiff klettern, in eine Kajüte gucken, den Weg einer Person mit Fragen verfolgen kann. In Hamburg bietet die Ballinstadt ähnliche Anschaulichkeit.

Murdock, Catherine Gilbert: Wir Kühe. Aus dem Englischen von Gerda Bean. Carlsen 2006. 240 Seiten. 14,00 (ab 14)

Ein sehr amerikanisches Buch, in dem es anscheinend „nur“ um American Football und Kühe geht, aber der Autorin gelingt es in immer wieder überraschender und amüsanter Weise das Innenleben eines Mädchens vor Augen zu führen, das in einem Sommer und bei anhaltender Überforderung auf dem Hof der Eltern herausbekommt, was für sie wichtig ist – an anderen Menschen, aber auch für sie selbst.

Erst nach und nach erfährt man als Leserin aus der Perspektive der Ich-Erzählerin DJ, wie ihr Leben aussieht und worin ihr Problem besteht. Die Familie redet nicht miteinander! Der Vater, ehemaliger Fußballtrainer, übernimmt zwar nach seinem Unfall mit dem Mistlader häusliche Aufgaben, aber die Resultate seiner Kochkunst sind selten



essbar. Die Mutter ist Lehrerin und Schulleiterin in der nächsten Kleinstadt und mit diesem Job voll ausgelastet. Die beiden älteren Brüder sind nach einem heftigen Streit weggegangen, aber niemand spricht darüber. Über ihren jüngeren Bruder sagt DJ, dass sie neben ihm wie eine Quasselstrippe wirkt, obwohl sie sehr oft nicht sagen kann, was sie sagen will.

Sowohl die schulische Situation, die Kleinstadtatmosphäre mit "ewiger" Konkurrenz zwischen den Sportteams der beiden High Schools wie auch die Arbeitsbelastung in einem Familienbetrieb, in dem die Hauptlast jetzt auf den Schultern der 15-jährigen liegt, werden in ihrer Schilderung alltäglicher Situationen sehr lebendig. Zu den Selbstverständlichkeiten gehört, dass ihr jüngerer Bruder von jeder Farmarbeit freigestellt wird, wenn er zum Baseballtraining muss.

Was zunächst wie eine Verschärfung wirkt, entpuppt sich nach und nach als Katalysator einer allmählichen Veränderung. Ein alter Freund des Vaters schickt den Spielmacher der gegnerischen Mannschaft zu DJ. Brian, der Spielmacher des gegnerischen Schulteams, soll auf der Farm helfen, um seine Chancen zu verbessern, beim Fußball als Spieler eingesetzt zu werden. Eine pädagogische Maßnahme gegen seine Schwächen beim Football. In dem bei allen Gegensätzen nachbarschaftlich geprägten Milieu dieser Kleinstadt gehen alle Beteiligten darauf ein. DJ braucht Brian nur in ihre tägliche Arbeit einzubeziehen - z.B. bei der Heuernte, um ihn bis an die Grenzen seiner Ausdauer zu provozieren. Zugleich enthalten diese Szenen eine höchst anschauliche Beschreibung der Schufferei auf einer verarmten Farm, was auch auf andere Szenen zutrifft, wie etwa DJs Beschreibung des täglichen Ausmistens im Kuhstall.

Mit Brian hat DJ zum ersten Mal einen Menschen, der mit ihr redet, auch wenn sie sich in dieser Beziehung ständig unterlegen fühlt. Aber sie weiß von ihren Brüdern, wie man Fußballer trainiert und ist eine starke Läuferin und sie trainiert mit Brian den ganzen Sommer.

Über ihre Zukunftsaussichten macht sich DJ nichts vor. Was sie kann, Farmarbeit, will sie nicht ihr ganzes Leben lang machen, ein Job mit "Reden und Umgang mit Menschen" wäre nichts für sie, genauso wenig als Kassiererin an der Supermarktkasse, wie es sich ihre Freundin Amber wünscht.

Doch immer wieder kehren ihre Gedanken zu Brians Behauptung zurück, sie sei eine Kuh und wie diese mache sie stumpf ihre Arbeit, bis sie altersschwach vom Viehhändler abgeholt werde. DJ fängt an, die Arbeitssituation ihrer Umwelt kritisch zu betrachten. Ist nicht auch die Mutter eine Kuh, die sich ohne Protest den Zusatzjob als Schulleiterin hat aufbürden lassen? "Vielleicht besteht ja die ganze Welt nur aus Kühen", d.h. aus Tieren, die stumpf ihre stumpfsinnige Arbeit machen.

Dagegen wird Football als Alternative gesetzt, denn beim Training mit Brian entdeckt DJ, welche Lust sie am Laufen und Fangen hat, und sie beschließt, selber in die Fußball-Mannschaft ihrer Schule zu gehen. Welche Widerstände sie als Mädchen dabei zu überwinden hat, wird ernsthaft, und zugleich urkomisch erzählt. Im spannenden Finale stehen sich DLJ und Brian in den gegnerischen Mannschaften gegenüber, es geht ruppig und hart zu. Doch es wird angedeutet, dass die Freundschaft zwischen Brian und DJ nicht zu Ende sein muss.

Auf den beiden letzten Seiten wird die Fiktion des Buches unterstrichen, dass es sich dabei um den Aufsatz gehandelt habe, den DJ hat schreiben müssen, um eine ausreichende Englisch-Note für ihre Versetzung zu erreichen. Den Text traut man der 15-Jährigen nicht zu, aber der Autorin, die auf einer kleinen Farm aufgewachsen ist, ist mit diesem Erstling ein sympathisches und lesenswertes Buch über Arbeitsbedingungen auf dem Land in den USA Freundschaft und Sport gelungen.

Dass die Übersetzerin alle Fachbegriffe des Fußballs in Englisch beibehält, hat seine Berechtigung. Trotzdem wünscht sich sicher mancher Fußballlaie hin und wieder eine Erklärung.



Bilderbuch

Pin, Isabel: Wenn mein Papa weg ist... Aus dem Französischen von Thomas Minssen. Bajazzo 2007. 18 Seiten. 13,90 (ab 4)



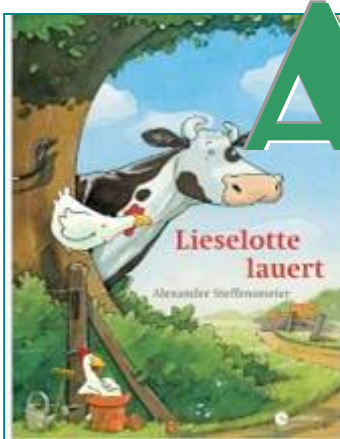
Isabel Pin ist ein wunderbares Buch gelungen. Ein Kind macht sich Gedanken darüber, was sein Papa tut, wenn er die Wohnung verlässt, um zu arbeiten. Natürlich muss Papa ein Held sein, etwas ganz Besonderes tun, egal ob als Raumfahrer, Taxifahrer, Feuerwehrmann, Fußballspieler, ob im Büro, im Dschungel oder auf dem Meer. Wichtig ist seine Tätigkeit allemal.

Die Autorin greift mit großem Fingerspitzengefühl für die Vorstellungswelt kleiner Kinder das Thema Berufe auf und veranlasst sie, ausgehend von ihrer Spielzeugwelt, darüber nachzudenken, was ihr Papa tun könnte, wenn er arbeitet. Ein Bilderbuch, das Gesprächsanlässe bietet und die Tür öffnet für viele neue Geschichten über Berufe, vor allem über das, was Mama und Papa machen, wenn sie arbeiten. Die Illustrationen in einem naiven Surrealismus stellen auf jeder Doppelseite ein anderes übersichtliches Szenarium vor einfarbigem Hintergrund dar, in dem der Vater nach den Vorstellungen des Kindes arbeitet. Sie orientieren sich an kindlichen Perspektiven der Weltwahrnehmung, sind witzig im Detail, lassen Raum für Entdeckungen und rücken das Wesentliche ins Blickfeld.

Die Sprache in der gelungenen Übersetzung von Thomas Minssen, ist an dem Sprachduktus von Vorschulkindern orientiert. Jede Seite beginnt mit dem Titelsatz, dem zwei bis drei einfache Hauptsätze folgen, die Anregung zu eigenen Überlegungen geben.

Eine überaus gelungene Synthese von Bild und Text.

Das Buch fördert in positivem Sinne Emotionen, der Junge ist sicher, dass der Vater zu ihm kommt, weil Romeo auf ihn wartet.



Alexander Steffensmeier: Lieselotte lauert. Sauerländer bei Patmos 2006. 26 Seiten. 13,90 (ab 4)

Das größte Vergnügen der Kuh Lieselotte besteht darin, jeden Morgen den Postboten zu erschrecken, wenn er auf den Hof kommt. Schon das Umschlagbild stimmt auf die Geschichte ein: Über dem roten Titel lauert die braunweiß gefleckte Kuh hinter einem Baum, während zwei Hühner mit ihr zu warten scheinen, wer da den Weg durch die grünen Wiesen nehmen wird.

Es ist eine bäuerliche Idylle mit Dramatik, die auf den großflächigen Zeichnungen zu bewundern ist. Da melkt die Bäuerin mit der Hand ihre einzige Kuh, am Fliegenfänger sitzen die Fliegen, und die weißen Hühner dürfen sich frei (und komisch) im Stall tummeln. Offenbar hat auch Lieselotte alle Freiheiten auf dem Hof, denn auf dem nächsten Bild ist sie gleich sechsmal im Hof zu sehen, auf der Suche nach einem guten Versteck. Dramatisch wird es, wenn der Postbote von dem brüllenden Kuhkopf erschreckt Mütze und Brille verliert und das Paket für die Bäuerin fallen lässt.

Die Wendung kommt mit einer Doppelseite, die in jeweils drei kleineren Bildern links zeigt, wie die Bäuerin unzufrieden den kaputten Inhalt ihres Paketes betrachtet, und rechts, wie der Postbote sich mit Albträume plagt..

Noch einmal wiederholt sich das Postboten-erschrecken-Spiel. Der Autor lässt Lieselotte nahezu menschlich reagieren, als dies mit dem ruinierten Fahrrad des Postboten und einem platt gewalzten Paket für die dumm blickende Kuh endet.

Dann zeigt die letzte Doppelseite Lieselotte in vollem Galopp und beladen mit Postpaketen über die Seite stürmen, selbst einige Hühner finden noch auf ihr Platz, während der Postbote freundlich winkend hinterher läuft.

Die Arbeitswelt von Bäuerin und Postbote wird zwar idealisiert, doch zugleich gelingt es dem Autor und Illustrator ein durchaus konkretes Problem aus der Arbeitswelt witzig und ansprechend aufzuarbeiten.

Die Bilder sind in kräftigen, naturnahen Farben gehalten und werden fast gesprengt von der Dynamik der Geschichte. Das ist so komisch und reizvoll geschildert, dass nicht nur Kinder ab 4 Jahren dieses Bilderbuch schnell zu ihrem Lieblingsbuch machen.

Ungerer, Tomi: Neue Freunde. Aus dem Englischen von Anna Cramer-Klett. Diogenes 2007. 32 Seiten. 14,90 (ab 10)

Altmeister Tomi Ungerer legt hier ein Bilderbuch vor, das von Freundschaft, Kreativität und den Voraussetzungen für einen künstlerischen Beruf handelt. Am Anfang steht, dass Rafi von seinen Eltern immer Werkzeug geschenkt bekommt, von seinem Vater im Gebrauch angeleitet wird und dass er sich in dem neuen Haus eine eigene Werkstatt einrichten darf. Auch darf er der Mutter beim Einrichten des Hauses helfen, Regale zusammen bauen u.ä. Der Neunjährige - das Alter kann man an den Kerzen auf dem Geburtstagskuchen ablesen - kann also mit verschiedenem Werkzeug umgehen, als er auf die Idee kommt, sich Freunde zu bauen, und sie im Garten aufstellt, weil er sich nach dem Umzug der Familie in der neuen Umgebung einsam fühlt.



Das Nachbarmädchen Ki Sing guckt neugierig über den Zaun und möchte mitmachen. Beide basteln aus allem, was sie finden, skurrile Figuren, und der Illustrator Ungerer kann sich im Erfinden von verrückten Figuren, die die beiden Kinder zusammen gestalten, richtig austoben. Andere Kinder beteiligen sich, bis das Ordnungsamt einschreitet. Aber der Direktor des Stadtmuseums findet die Objekte so phänomenal, dass er alle erwirbt. Rafi und Ki können sich ein Atelier einrichten und ihren Weg in schöpferische Berufe gehen.

Diese wechselseitige Ergänzung von Text und Bild ist meisterhaft gelungen. Zunächst überrascht das Cover mit einem bunt-chaotischen Bild, auf dem ein dunkelhäutiger Junge eine Gießkanne bemalt, die wie ein alter Indianer aussieht, während ein chinesisches aussehendes Mädchen verschmitzt lächelnd einen Stoffschal drapiert. Im Text ist nie die Rede von der (äußerlichen) Verschiedenheit der Kinder, ganz selbstverständlich ist ihr gemeinsames Interesse das Wichtigste. Überhaupt spielen die kurzen Texte in der Übersetzung von Anna Cramer-Klett eine Nebenrolle. Sie erzählen knapp das, was nebenan schwelgerisch-plakatativ ausgebreitet wird.

Doch Ungerer romantisiert nicht und verschweigt auch nicht, was abschreckend oder fremd wirken könnte. In einer Szene sitzen Rafi und Ki beim Essen zusammen, Ki kneift ihn mit Stäbchen ins Ohr und Ungerer zeichnet alles, was nach Rafis Vorurteilen von Chinesen gegessen wird, in das vor ihnen stehende Essen.

Bis in die Farbigkeit der Bilder nimmt er den Unterschied zwischen der fantasievollen Welt, die sich Rafi und Ki schaffen, und der sehr viel blässeren Alltagswelt auf, geradezu übersteigert, wenn grau gekleidete Männer die bunten Figuren abtransportieren.

Man kann in diesem Buch auch eine Satire auf den modernen Kunstbetrieb sehen, besonders auf der Doppelseite mit der Ausstellungseröffnung, auf der sich die skurrilen Figuren mit mindestens ebenso skurril wirkenden Menschen mischen, sodass man bei jedem Betrachten neue Details entdecken kann.

Die letzte Seite verbindet einen kurzen Text zur Freundschaft von Rafi und Ki mit einer Reminiszenz an und Parodie auf romantische Malerei.

Dieses Bilderbuch ist einmal mehr ein wunderbar gelungenes Beispiel von Ungerers Können. Es verbindet Wissen und Ironie in einer sehr ansprechenden Geschichte über Freundschaft und die Voraussetzungen zur Entwicklung künstlerischer Berufe.

Für alle Fans: Am 2. November 2007 ist in der Villa Greiner in Straßburg ein Tomi-Ungerer-Museum eröffnet worden.

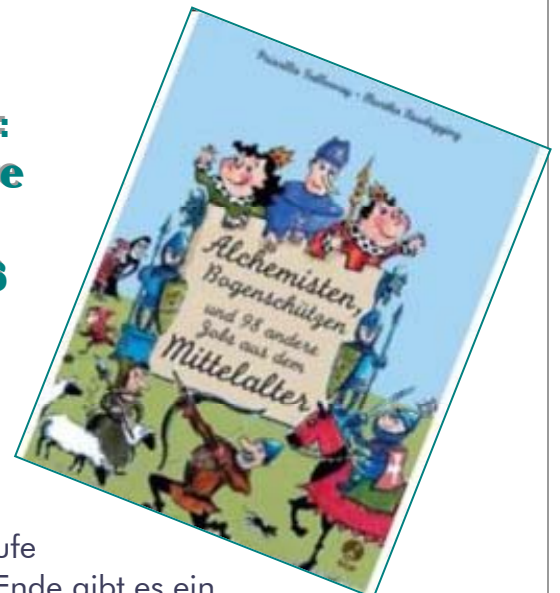


Sachbuch

**Galloway, Priscilla/ Newbigging, Martha:
Alchemist, Bogenschütze und 98 andere
Jobs aus dem Mittelalter. Aus dem
Englischen von J. Lassig. Boje 2006. 96
Seiten. 14,90 (ab 10)**

Nach einer kurzen Einleitung mit einer Zeitleiste, einem knappen Vergleich des Lebens im Mittelalter und heute, und einer Einführung über Adel, Klerus, Gewerbe und Bauern wird in 10 Kapiteln über 100 mittelalterliche Berufe informiert, von "Brot-Jobs" bis zu den "Reise-Jobs". Am Ende gibt es ein ausführliches Register.

Die Idee ist hervorragend, das Mittelalter einmal nicht als chronologische Folge von Königen und Kriegen zu behandeln, sondern die Menschen und ihre Tätigkeiten im Vergleich zu heute zu beschreiben.



Das gelingt der kanadischen Autorin im Ganzen gesehen sehr gut, auch wenn manche Zuweisung diskutiert werden kann.

Jede Doppelseite enthält bis zu vier Berufe, oft ergänzt durch eine Karikatur, die die Tätigkeit, die beschriebene Person oder eine Situation (ein bisschen komisch, aber meist treffend illustriert wie die vom Prinz Frosch träumende Prinzessin. Gelb unterlegt sind Zusatzinformationen, z. B. "Ritterturniere, die eine Woche und länger dauerten, waren die großen Sportereignisse des Mittelalters." Daneben finden sich Herold, Bote und Waffenschmied und illustriert wird die Doppelseite mit einem Blick auf ein Turnier mit Herold und Waffenschmied, kämpfenden Rittern und Zuschauern. Anhand des übersichtlichen Inhaltsverzeichnisses oder des ausführlichen Registers kann jeder Leser schnell die Berufe herausfinden, die ihn oder sie besonders interessieren.

Die Stellung und die Möglichkeit von Frauen, einen Beruf auszuüben, werden hervorgehoben und auch in den Illustrationen wie im Vorwort ausreichend berücksichtigt. Bei der Prinzessin lässt die Autorin die Leser/-innen selber urteilen, ob man dies als Beruf bezeichnen kann.

Unter den Fahnen mit der Berufsbezeichnung spricht sie den Leser direkt und im Präsens an, um ihm seine Aufgaben in diesem Job zu erklären. Das wirkt manchmal etwas irritierend, ist aber methodisch durchaus zu vertreten, denn ihre Zielgruppe sind Jugendliche, denen sie unmissverständlich klar macht, dass der Hauptunterschied zwischen damals und heute in der Denkweise liegt. Nicht die Persönlichkeitsrechte des Einzelnen, sondern die Abhängigkeit der Rechte vom gesellschaftlichen Stand war ausschlaggebend.

Die Sprache ist auch in der Übersetzung konkret und an der Zielgruppe ausgerichtet, manchmal wird Wissen vorausgesetzt oder es finden sich Hinweise, bestimmte Begriffe im Internet nachzulesen.

Eine uneinsichtige Benennung ist zu finden: Der Baumeister taucht im Register nicht auf, im Text (S. 55) wird er als Entwickler und Bauer von Kriegsgerät vorgestellt, während der "Architekt" auf derselben Doppelseite als Bauleiter einer Kathedrale genannt wird. Dafür wird im deutschen Sprachraum der Baumeister verwendet.

Bei den "Jobs auf Leben und Tod" vermisst man den Totengräber, der Henker taucht unter "Recht- und Ordnungs-Jobs" auf neben dem Folterknecht und einem Extra-Absatz zur Folter im Mittelalter. Wie hier wünscht man sich bei manchen Texten etwas mehr, aber das Buch schafft es in seiner bewusst beschränkten Form und in unterhaltender Weise eine Menge Information gut verpackt zu vermitteln. Eine sehr empfehlenswerte Ergänzung für jeden Geschichtslehrer, der sich mit seiner Klasse durchs Mittelalter quält. Hier entstehen spontan Ideen, wie man mit der riesigen Stoffmenge so umgehen kann, dass die Schüler/-innen Verständnis für diese so ganz andere Zeit entwickeln können.

Was richtig ärgerlich ist, sind die häufigen Rechtschreib- und Grammatikfehler, die ein Lektor gerade in einem solchen Jugendbuch nicht hätte durchgehen lassen dürfen.



Nielsen, Maja: Kosmonauten. Gerstenberg 2006. 64 Seiten. 12,90 (ab 10)

Der alte Traum vom Fliegen und gar von der Erforschung des Weltalls wird von jeder Generation aufs Neue geträumt. Dass es uns Menschen in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts gelungen ist, mit der Mondlandung wenigstens 'einen Fuß auf die Türschwelle' zu setzen, gibt diesem Wunsch neue Nahrung. Anders als in Science-Fiction Serien erfahren die Leser in diesem Sachbuch, welche Widerstände und

Schwierigkeiten nicht nur technischer Art in Wirklichkeit zu überwinden sind.

Faszinierend ist es, den ersten Flug eines Menschen in den Weltraum mitzuerleben. Es wird so spannend, interessant und einfühlsam erzählt, dass gewiss auch Leser, deren Interesse nicht gerade der Raumfahrt gilt, unbedingt weiter lesen möchten. Von Anfang an fesselt die Erzählweise, die über die bloße Vermittlung von Fakten und Informationen weit hinausgeht.

Es wird in erster Linie von Menschen erzählt. Aus ihrer Sicht erlebt der Leser ein Stück der Raumfahrtgeschichte nachvollziehbar mit. Er lernt den Chefkonstrukteur Koroljow kennen. An der Schilderung seines Gemütszustandes, der Anspannung und Ängste vor dem Start, während des Fluges und nach der geglückten Landung bekommt er eine Vorstellung von dem ungeheuerlichen und bahnbrechenden Neuen, das da am 12. 04. 1961 geschah und das inzwischen fast alltäglich geworden ist.

Schon der Titel "Kosmonauten" müsste auffallen, denn über einen langen Zeitraum lieferten sich amerikanische und russische Machthaber einen Kampf um die Vorherrschaft. Dieser Wettlauf wird sachlich korrekt aufgearbeitet.

Darüber hinaus erfahren wir am Beispiel des ersten Kosmonauten Juri Gagarin, des ersten DDR-Raumfahrers Sigmund Jähn und des ESA-Astronauten Thomas Reiter, welche Gefühle sie bei ihrer ungewöhnlichen Arbeit persönlich berührten.

Exzellente Fotos, kurze Statements, Zeitungsausschnitte u. Ä. lockern die Texte auf. Einzelne Begriffe sind optisch hervorgehoben und werden gesondert in sachlicher Form erklärt. In neun Kapiteln mit einem Register und Buchtipps sowie einer Zeittafel des 20. Jahrhunderts wird die rasante Entwicklung der Raumfahrt vom ersten Start einer bemannten russischen Rakete bis zu den heutigen Aufgaben einer Internationalen Raumstation aus europäischer Sicht umfassend dargestellt und von Sigmund Jähn, dem ersten Deutschen im All, aus eigener Anschauung kommentiert.

Die Sprache ist klar und in ihrem Wechsel der Erzählform für Kinder ab etwa 10 Jahren sehr gut verständlich.

Alles zusammen, Erzählung, Fotos, Zeichnungen und Informationen, macht die Faszination des Buches aus, das einen Beruf, der Gegenwart und Zukunft lebendig werden lässt, so überzeugend schildert.

Özalp, Miriam: Cool, wir werden jetzt Unternehmer. Wie Wirtschaft funktioniert. Ueberreuter 2007. 174 Seiten. 7,95 (ab 14)



Die 14-jährige Stella zeichnet leidenschaftlich gern Mangas. Ihr Cousin Daniel überredet Stella dazu, aus einer ihrer Geschichten ein Handygame zu entwickeln. Als Stella dann noch einen Praktikumsplatz in der Firma von Daniels Vater bekommt, geht alles ganz schnell. Das Handygame der beiden wird ein durchschlagender Erfolg. Mithilfe ihrer Eltern lassen Daniel und Stella sich auf das Abenteuer Wirtschaft ein und gründen eine Firma zur Vermarktung ihres Computerspiels.

Zugegeben: Stellas Familienverhältnisse sind nicht alltäglich, aber auch nicht total abgehoben. Ihre Mutter arbeitet als Designerin in einer traditionsreichen Keramikfirma und sieht ihren Arbeitsplatz dank des schlechten Managements gefährdet. Ihr Vater arbeitet in der kaufmännischen Abteilung einer Rundfunkanstalt und hat daher Zugang zu Informationen und Kontakten, die Stella sehr hilfreich sind. Ihr jüngerer Bruder Chris steht auf Markenklamotten, aber kann gut rechnen, wenn auch noch nicht mit seinem Taschengeld umgehen. Stella ist neugierig, zielbewusst, leicht zu begeistern, und zugleich kann man sie sich gut im Café mit ihrer besten Freundin vorstellen, wenn die beiden Zeitschriften und Eisbecher verschlingen. Die Eltern wirken recht vernünftig, gerade auch was das Geldausgeben, das Übernehmen von Verantwortung, ihre Offenheit im Umgang mit den beiden Kindern angeht.

Stellas Umwelt ist die Altstadt von Wien, eine Nachbarschaft, in der man sich kennt und gegenseitig hilft. In dieser Nachbarschaft gibt es Leute, die Stella mit ihren Fragen löchern kann oder die Chris helfen, erste Schritte beim Geldverdienen zu machen.

Hinzu kommt die Spieleentwicklungsfirma des Onkels mit den höchst interessantesten Typen wie die von Stella bewunderte Art-Direktorin, ihr komischer Cousin Daniel und der Spieletester Theo mit den lustigen Rastazöpfchen.

Zwischen all diesen Personen wird geredet, telefoniert, werden Emails und SMS hin- und hergeschickt. Zeitungen, Radio und Fernsehen, stärker noch die Spielbranche mit ihren schwer durchschaubaren Strukturen nehmen Einfluss auf das Geschehen. Unterstützt von den Eltern und dem Onkel macht sich Stella an die anderen Schritte. Sie geht zur Gründerberatung, zum Anwalt und stellt mit Daniel und Chris Berechnungen an, wie viel sie mit dem Spiel verdienen könnten. Auch Nachteile der Handyspiele werden nicht verschwiegen, sondern recht drastisch in den Handlungsverlauf einbezogen.

Miriam Özalp gelingt es mit Ihrem Jugendsachbuch wirtschaftliche Zusammenhänge auf recht unterhaltsame Weise zu vermitteln. Die Handlung liefert die Anlässe zur Erläuterung wichtiger Begriffe der Ökonomie und zur Veranschaulichung komplexer Sachverhalte.

Durch einen einfachen Trick erleichtert die Autorin das Nachlesen einzelner Punkte. Durch Stichworte am Rand und mit Fettdruck hervorgehobene Fachbegriffe bietet sie eine Orientierung, ohne dass dies je den Fluss der Geschichte stören würde.

Die kleinen Illustrationen im Text wie im Glossar lockern auf, bringen aber kaum zusätzliche Informationen. Manchmal muss man sogar suchen, auf welche Textstelle sich die Karikatur bezieht.

Das umfangreiche Glossar am Ende, in dem die fett geschriebenen Wörter aus dem Text nochmal aufgenommen und kurz erklärt werden, erscheint fast überflüssig, da fast immer aus dem Textzusammenhang klar wird, was damit gemeint ist. Oft helfen die kurzen Erklärungen nicht weiter oder enthalten kleine Fallstricke, z. B. bei den Tarifverträgen. Hier ist im Text fälschlich von einer "gesetzlichen" Festlegung die Rede, Auf Möglichkeiten betrieblicher Mitbestimmung und auf die Rolle der Gewerkschaften geht die Autorin leider nicht ein.

Das Ende kommt etwas überraschend, wirkt aber überzeugend und realistisch. Das Spiel entwickelt sich zu einem Renner. Die beiden Jugendlichen werden über Nacht berühmt. Doch auch die Schattenseiten des geschäftlichen Erfolges lernen sie kennen. Eine Boulevardzeitung wirft ihnen vor, mit ihrem Downloadspiel Kinder in die Schuldenfalle zu treiben. So beschließen Daniel und Stella am Ende, keine weiteren Handyspiele auf den Markt zu bringen. Daniel möchte lieber Filme machen, Stella will die Schule beenden und Kunst studieren.

Die Sprache ist eher umgangssprachlich, aber abhängig von dem jeweils Sprechenden werden überwiegend elaborierte Codes verwendet. Das Titelbild zeigt in der oberen Hälfte das Foto zweier Jugendlicher, die bäuchlings auf einem Bett liegen und einen Laptop bedienen. Das passt!

Das Buch kann man all den jungen Kreativen empfehlen, die von dem durchschlagenden Erfolg einer einzigen Idee träumen. Mit diesem Buch können sie wieder Bodenhaftung bekommen. Zugleich ist es ein sehr preiswerter und amüsant zu lesender Einstieg in die Welt der Wirtschaft.



**Spohn, Cornelia (Hrsg.): zweiheimisch.
Bikulturell leben in Deutschland. Edition
Körperstiftung 2006. 194 Seiten. 14,00 (ab
14)**

Zwölf Porträts von jungen Leuten, die aus Migrantenfamilien oder/und bikulturellen Familien stammen, bieten ein differenziertes Bild von Stärke im Umgang mit der eigenen Sozialisation, dem Beruf oder Berufswunsch und der Familie.

In einer Mischung aus Eigenaussage und Beschreibung durch eine der drei Journalistinnen, die die Interviews gemacht haben, entstehen lebendige Bilder der

jungen Leute. Ihre Gedanken und Erinnerungen an die eigene Kindheit, das Verhältnis zur eigenen Familie, zur deutschen Umgebung und zu den Herkunftsländern der Eltern werden mitbestimmt durch die Entscheidungen oder Überlegungen zur Berufswahl.

Wie die Herausgeberin Cornelia Spohn, Bundesgeschäftsführerin des Verbandes binationaler Familien, in der Einführung betont, ist es vor allem das Gefühl der Stärke, das in diesen Interviews deutlich wird. Diese jungen Leute sehen ihre Herkunft aus verschiedenen Wurzeln als positive Kraft, die ihnen andere Möglichkeiten gibt. Oft wird auch das Leben in Deutschland als Chance betrachtet, die sie als Flüchtlinge in ihren Herkunftsländern nicht gehabt hätten. Dabei wird nicht verschwiegen, welche Schwierigkeiten das Aufwachsen in einer fremdenfeindlichen Umwelt in Deutschland bieten konnte, aber die Interviews zeigen durchaus differenzierte Erfahrungen und Sichtweisen. Von den zwölf Interviewten zwischen 17 und 32 Jahren sind vier (noch) Schüler, drei befinden sich in der Ausbildung, vier üben ihren Beruf schon seit einigen Jahren aus. Manche sind in Deutschland geboren, andere haben Flucht- bzw. Auswanderungserfahrungen. Manche leben als "geduldete" Ausländer in Deutschland, andere sind Deutsche, aber werden aufgrund ihres Aussehens nicht als solche behandelt. Das reicht von der sich selbst als "halbschwarz" bezeichnenden Schülerin in Hamburg mit ghanaischem Musikervater und deutscher Mutter über den Sohn einer italienischen Gastarbeiterin und eines sauerländischen Kollegen, die eigentlich nur ihren katholischen Glauben gemeinsam zu haben schienen. Die Kindergartenleiterin im Badischen mit ihrer Herkunft als Russlanddeutsche kann ihre schöne Kindheit in Kasachstan mit einem Gefühl der Dankbarkeit und Freude über das Leben in Deutschland verbinden.

Jeder der jungen Menschen wird mit Fotos vorgestellt und der Text ändert sich auch im Schriftbild, wenn von der Eigenaussage zu Kommentaren des Interviewers übergegangen wird. Natürlich sind sie nur eine kleine Auswahl aus den 15,3 Millionen Menschen, die in Deutschland mit einem wie auch immer gearteten Migrationshintergrund leben.

Das Buch zeigt weniger einen Querschnitt von Migrantenschicksalen als die Tatsache unverwechselbarer individueller Lebensläufe von jungen Menschen, die ihre Herkunft und ihr Leben positiv verarbeiten.

Alle Beteiligten an diesem Buch haben in irgendeiner Weise Erfahrungen mit Migration oder Bikulturalität, von der Herausgeberin über die drei Journalisten Vito Avantario, Ferdos Forudastan und Mely Kiyak bis zu Tarek Badawia. Dieser hat ein anspruchsvolles Nachwort geschrieben, in dem er den Interviews eine analytische Komponente hinzufügt, die sicher nicht für jeden Jugendlichen, aber für erwachsene Leser in Schule und Weiterbildung sehr informativ ist.

Bikulturalität wird als Gewinn verstanden, die in der Metapher des "Dritten Stuhles" die Besonderheiten des Einwanderers mit verschiedenen Wurzeln aus der Sicht der Jugendlichen beschreibt. Diese kreative Identitätsbildung bei bikulturell aufwachsenden Jugendlichen zu unterstützen und nicht nur als Chance dieser Jugendlichen, sondern auch der Gesellschaft zu sehen, die vor der Notwendigkeit einer zunehmenden Mobilität steht, ist ein Anliegen dieses Buches. Vielleicht könnten diese Porträts als Klassenlektüre in manchen Schulen eine positivere Sicht auch der Möglichkeiten einleiten, die mit der wachsenden Zahl bikultureller Schüler gegeben wird.



Sulzenbacher, Gudrun: Vom Büchermachen. Wie Ötzi ins Buch kam. Folio-Verlag 2006. 64 Seiten. 15,80 (ab 12)

Wie werden Sachbücher gemacht? Wer sind die Büchermacher?
Woher kommen die Informationen?

Das sind nur einige der Fragen, die Schüler bei Lesereisen an die Autorin gestellt haben. Sie hat im österreichischen Folio Verlag schon mehrere Sachbücher veröffentlicht. Schüler, Buchhändler und Lehrer ermutigten Gudrun Sulzenbacher dazu am Beispiel des Ötzi-Buches aufzuschreiben, wie so ein Buch entsteht.

Das Buch gibt einen guten Überblick nicht nur über die Menschen und Berufe, die daran mitwirken, sondern es ist auch ein Hypertext über den modernen Buchdruck. Man braucht keine Links anzuklicken, denn eine große Zahl von Infokästen gibt es über das ganze Buch verstreut und schon auf dem Vorsatzpapier Informationen zum Papier, zum Layout, zum Copyright, zu Druck- und Bindetechniken...und es liefert die Begriffe dazu. Konsequenz ganzheitlich verfolgt die Autorin jeden Bestandteil zurück: Woher kommt der Begriff? Welche Funktion hat dieser Teil? Besonders amüsant zu lesen sind Ausdrücke aus der Druckersprache wie „Schusterjunge“ und „Hurenkind“ und ihre Erklärungen, die durch mitgedruckte Merkzettel deutlich gemacht werden.

Kinder und Jugendliche werden auf mehreren Ebenen direkt angesprochen: Die Autorin erzählt in der Ich-Form verständlich und überzeugend. Gemeinsam mit Verleger, Fotograf, Illustrator und anderen Fachleuten wurde ein Doppel- (bzw. Einzel-) Seitenprinzip umgesetzt, das die Informationen benutzerfreundlich mit Überschriften strukturiert. Fotos und Zeichnungen unterstützen die Aussagen. Visuelle Informationen erleichtern den Zugang: Randvignetten oben rechts und links helfen beim Auffinden von Teilbereichen, ein Inhaltsverzeichnis oder Register ist nicht notwendig. Durch die vielen Fotos und Zeichnungen, Merkzettel und Infokästen ist das Layout so abwechslungsreich, dass das Buch schon beim ersten Durchblättern erfreut.

Im Gegensatz zu vielen Büchern über und rund um Gutenberg, die in diesem Gedenkjahr erschienen sind, schildert die Autorin den modernen Herstellungsprozess so deutlich, dass die Entwicklung vom ersten Buchdruck in Handarbeit zum komplizierten Prozess eines modernen Großbetriebs nachvollziehbar wird.

Im Verlaufe des detailreich und gut aufgemachten Sachbuches tauchen neben der Pädagogin und Autorin Sulzenbacher immer wieder Berufsgruppen und durch die Fotos zum Entstehungsprozess des Ötzi-Buches auch konkrete Menschen auf, deren Zusammenwirken aus der Idee erst ein Buch macht und dieses zum Leser bringt. Die 16 bzw. 17 Kurzportraits von Berufen rund ums Buch sind zwischen den Textseiten in Blockschrift eingestreut und erscheinen auf dem großformatigen Poster wieder, das in einer Tasche im hinteren Vorsatzpapier steckt.

Das Buch gehört in jede Bücherei!

Wich, Henriette/ Sohr, Daniel: Heute gehe ich zur Müllabfuhr. Ellermann 2005. 32 Seiten. 8,50 (ab 4)



Opa erklärt seinem Enkel, wie man Müll trennt und spart, welche Fahrzeuge es bei der Müllabfuhr gibt und was er bei seiner Arbeit als Müllmann anhat. Sie besuchen die Müllverbrennungsanlage, den Recyclinghof, bringen den Kompost in den Garten und treffen auf der Straße die Räumfahrzeuge der Müllabfuhr.

Durch die freundschaftliche Beziehung von Großvater und Enkel gelingt es der Autorin, ihre Sachinformationen zum Thema Müllsparen und Müllverarbeitung in kleine, gut verdauliche Päckchen zu packen, die jeweils auf einer Doppelseite in Text und Bild anschaulich gebracht werden.

Es sind Alltagssituationen in der Küche zu Hause, aber auch Ausflüge, die Großvater und Enkel zusammen unternehmen, die jeweils den Rahmen für die Fragen von Ole und die Erklärungen des Großvaters bilden. Durchaus im Verständnis von Vorschulkindern liegen diese Texte. Schwierige Wörter wie Recycling oder ungewöhnliche Wörter wie Schlacke werden im Zusammenhang erklärt. Sonst gibt es nachvollziehbare Dialoge zwischen den Beiden.

Die Geschichten kann man gut abschnittsweise einsetzen, wenn das Thema Müll in der Vorschulgruppe ansteht. Wichtig bleibt die praktische Seite des Themas, die Müllvermeidung. Auch dafür geben die kleinen Geschichten Beispiele, die sich im Alltag anwenden lassen. Zugleich ist es ein gelungenes Beispiel, wie man einen Arbeitsplatz und Arbeitsabläufe für Kinder verständlich beschreiben kann, sodass sie mit den Informationen umgehen und sie in ihre Spiel- wie Realwelt integrieren können. Zudem ist der Großvater ein Sympathieträger, der - der Realität in den meisten Familien entsprechend - noch arbeitet.

Am Schluss gibt es eine auf dreifache Breite ausfaltbare Seite, auf der nochmal alle Fahrzeuge und Geräte, aber auch der Kompost und die Müllcontainer mit ihren Zeichnungen aufgeführt sind.

Die hell und freundlich kolorierten Zeichnungen von Daniel Sohr zeigen eine wiedererkennbare Realität aus verschiedener Perspektive. Auf den meisten Bildern kann man Ole und den Großvater sehen, wie sie die Kollegen des Großvaters bei der Arbeit beobachten. Nur der Blick in die Fabrik, wo Kunststoff recycelt wird, wirkt etwas konstruiert, bleibt aber dem Niveau und der Verständlichkeit der Geschichten angemessen.

CDs, DVs u.ä.



Leah Hecker: Pum und die Feuerwehr. Regie: Christoph Schrewe. 25 min, Catsanddogsfilm, Berlin 2005.

PUM, eine lebensgroße Spielfigur mit kindlicher Stimme, besucht die freiwillige Feuerwehr in Lüneburg, darf mit zu drei Einsätzen fahren und bekommt vom Feuerwehrmann Jörg die drei Einsatzwagen, die Ausrüstung und das Vorgehen der Feuerwehr bei einem Brand erklärt.

PUM

Als kleiner Spielfilm mit einer Spiel- und Identifikationsfigur für Drei- bis Siebenjährige neben der erwachsenen Leah, die PUM anfangs sucht, ihn begleitet, ermahnt und tröstet, also etwa die Funktion eines Elternteils übernimmt, wird in mehreren lebendigen Szenen die

Ausstattung, Ausrüstung, Arbeit der Feuerwehr gezeigt.

Ein Feuerwehrmann zeigt und erklärt in einer sehr deutlichen, aber dennoch normal wirkenden Sprechweise z.B. den Inhalt eines Feuerwehrautos. Die Einzelszenen sind angenehm lang, sodass die Zuschauer sich orientieren können, bevor die nächste Szene kommt.

Als halbstündiger Spielfilm mit einer Spiel- und Identifikationsfigur für Drei- bis Siebenjährige neben der erwachsenen Leah, die PUM anfangs sucht, ihn begleitet, ermahnt und tröstet, also etwa die Funktion eines Elternteils übernimmt, wird in mehreren lebendigen Szenen die Ausstattung, Ausrüstung, Arbeit der Feuerwehr gezeigt. Leah kommentiert manchmal aus dem Off oder spricht direkt mit PUM oder den Feuerwehrleuten.

PUM bei der
Feuerwehr



Ein Feuerwehrmann zeigt und erklärt in einer sehr deutlichen, aber dennoch normale wirkenden Sprechweise z.B. den Inhalt eines Feuerwehrautos. Die Einzelszenen sind angenehm lang, sodass die Zuschauer sich orientieren können, bevor die nächste Szene kommt. Das Feuerwehrlied "Tatüt- tata, die Feuerwehr ist da", das noch mehrfach teils als Untermalung, teils als Überleitung, mal von den Feuerwehrleuten, später auch von der Jugendfeuerwehr oder dem Filmteam gesungen wird, bringt wie die Spielfigur PUM einen heiteren Ton in die sachorientierte Information.

Nach dem Blick in die Halle werden die Einzelteile der Arbeitskleidung durch immer neue Überblendungen am Feuerwehrmann Jörg gezeigt.

Ein Schnitt bringt die Sicht in die Leitzentrale, wo gerade eine Feuermeldung eingeht. Die nächste Szene zeigt die Feuerwehrleute, die in ihren Autos angefahren kommen, in die Halle stürmen und sich die Arbeitskleidung anziehen.

Mit Blaulicht geht es zu einem ersten Einsatz, PUM und Leah dürfen mitfahren. Ein brennender Zug muss gelöscht werden. Schrittweise wird das Vorgehen zunächst mit dem Wasserschlauch, später mit den Atemschutzgeräten, als die Feuerwehrleute das Innere des Zuges überprüfen. Bei diesem Einsatz sind Männer und Frauen beteiligt, man sieht keinen Unterschied in ihrer Beteiligung. Das kann auch Mädchen ermutigen!

Leah fragt den jungen Feuerwehrmann nach seiner Ausbildung und erfährt, dass er Zimmermann ist und die Einsätze bei der freiwilligen Feuerwehr ganz ohne Bezahlung ableistet. In langsamen Bildsequenzen wird das Aufrollen, Säubern und Aufhängen der gebrauchten Schläuche im Feuerwehrturm geschildert.

Der nächste Einsatz mit dem großen Drehleiterwagen ist offenkundig ein Übungseinsatz, denn Leah wird mit Jörg in der Kabine der Drehleiter hoch gehievt, bis beide und mit ihnen die Zuschauer einen weiten Blick über die Stadt bekommen. Leah wird schwindlig, als Pum neugierig an dem Bedienungshebel herumfummelt, was durch die Bildführung geschickt vermittelt wird.

Beim dritten Einsatz steht eine junge Frau im Fenster und ruft um Hilfe, während hinter ihr dicker Qualm und gelegentliche Flammen einen Zimmerbrand zeigen. Die Feuerwehrleute breiten ein Sprungkissen aus, während man als Zuschauer ungeduldig auf ihren Einsatz für die junge Frau wartet. Spielzeit und realistische Einsatzzeit scheinen überein zu stimmen. Dies ist die einzige Sequenz, die m. E. zu lang und zu dramatisch geraten ist. Junge Zuschauer müssen zu lang auf die Erklärung von Feuerwehrmann Jörg warten, warum die Frau so lange schreiend im verqualmten Fenster stehen musste.

Die Jugendfeuerwehr aus Lüneburg wird singend (für die Musik ist Michael Duwe verantwortlich) und bei realistischen Übungen (Leiter klettern und mit Atemschutzmaske durch einen verrauchten Raum kriechen) gezeigt.

Danach ermahnt Feuerwehrmann Jörg in direkter Ansprache die Zuschauer in Notsituationen die 112 zu wählen.

Der etwa halbstündige Spielfilm ist lebendig, informativ, animierend und durch den ruhigen Wechsel durchaus ab vier Jahren geeignet, Kinder in die Arbeit der Feuerwehr einzuführen, die sie meist nur durch das Tatütata der Feuerwehrautos kennen. Selbst der Besuch in einer Feuerwache, den viele Vor- und Grundschulgruppen machen, wird ihnen nicht alle die Informationen so genau vor Augen führen, wie es in diesem Film passiert, sodass der 25-minütige Film auch gut zum Nachbereiten geeignet erscheint. Allerdings ist dies Beispiel einer gelungenen Infotainment-Sendung für Vierjährige nicht zum Alleinsehen geeignet. Dafür ist der Informationsgehalt zu groß und die dritte Einsatzszene zu dramatisch (s.o.) Sehr empfehlenswert.

Zu bestellen über: info@catsanddogsfilm.de



Wie fischt der Fischer frische Fische? Alles in Butter auf dem Krabbenkutter! (Willi will's wissen). 2x25 min. Baumhaus 2007. 11,99 (ab 8)

Willi besucht bayerische Binnenfischer und "stört die Störe", will alles wissen über Angeln und Zucht, über Netzfischerei und das Räuchern, über die Fischarten und deren Innenleben, über den Reichtum der großen Störe und den geringen Verdienst der Fischer. Willi fährt mit dem Krabbenkutter in Büsum auf See, muss heftig mit anpacken und die Krabben pulen helfen.

Willi fragt und nimmt kein Blatt vor den Mund, wird aber von der Mannschaft des Krabbenkutters eingespannt und muss mit schrubbem, sortieren, helfen... Der sympathische, humorvolle Willi führt als geborene gute Laune durch die Sendung. Es ist unglaublich, wie viel der Zuschauer hier erfährt: Beifang wird über Bord geworfen, deswegen sind auch die Möwen ständige Begleiter. Die maschinelle Aussortierung des Fangs findet noch an Bord statt, die rohen Krabben werden erst durchs Kochen rot, gleich ab Bord kommen sie noch lebendig ins kochende Wasser. Nach Größe sortiert werden sie maschinell, per Hand aber werden die Muscheln etc. aussortiert, die gekochten Krabben kommen in den Kühltrichter, werden dann in Kisten abgefüllt und weiter gekühlt.

Krabben werden genauer vorgestellt (sie heißen eigentlich Garnelen) und exemplarisch untersucht. Nebenbei erfährt man von der auskunftsfreudigen Mannschaft vielerlei, z.B. auch, dass die Bohrmuscheln aus Amerika per Schiff importiert wurden (und auch Messermuscheln heißen, weil sie auch Netze zerschneiden können), Unterwasserfotos zeigen anschaulich, wie ein Netz auf dem Boden entlang rollt.

10mal wird das Netz ausgebracht, im Büsumer Hafen wird die Ladung nach einem 12-stündigen Arbeitstag gelöscht. Beim Fischer zu Hause pulst dann die ganze Familie, allerdings nur für den Eigenbedarf. Frische Krabben lassen sich leicht pulen, in 1 Minute schafft Willi drei, der Schnellste 20 Krabben. Deswegen gibt es Krabbenpulmaschinen, die eine komplizierte Technik zeigen und tatsächlich viel mehr Krabben pulen können als ein Mensch.

Der bayerische Fischer am Ammersee erzählt im zweiten Film dem unermüdlich fragenden Willi von seiner Arbeit, für die man drei Jahre ausgebildet wird, und dass er selbst den Beruf von seinem Vater gelernt hat, wie der von dem seinen usw. Zander und Renken fangen sie heute sogar reichlich, dennoch kann er aber nicht alleine vom Fischen leben und betreibt noch einen Bootsverleih. Beim Fischeausnehmen erklärt er Leber, Herz, Galle, Schwimmblase, Laich und Schuppen des Fisches. Der größte Fisch, den er je gefangen hat, war ein Karpfen, den er präpariert hat und den Willi zur Anschauung herum trägt (ebenso wie einen albernem, singenden Fisch).

Zum Würzen kommen die Süßwasserfische in Salzwasser, geräuchert wird dann mit Erlenholz. Nach zwei Stunden sind sie goldgelb und schmecken auch Willi offensichtlich.

In der Oberpfalz besucht er eine Fischzucht: Störe, die bis 100 Jahre alt und 150 Kilo schwer werden, von dieser Fischzucht aber ausgesetzt werden sollen, um die Flüsse wieder zu beleben. Die Funktion der Kiemen wird erläutert; 10 % des Eigengewichts eines trächtigen Störweibchens ist Kaviar, je Kilo kostet der im Handel 2000€, den Ertrag kann man sich leicht ausrechnen.

Fischer Robert angelt mit Fliegen, künstlichen Fliegen und erzählt über den Fischergruß "Petri Heil" und sein Angeln, Fischer Frank fängt mit dem Wurfnetz einen Karpfen, zeigt aber eigentlich das Abfischen der Karpfenteiche im Herbst.

Jede Sendung ist etwa 25 Minuten lang und besteht ihrerseits aus zwei Hälften, die in einer Zusammenfassung kurz und knapp das wiederholen, was wirklich wichtig ist.

Die lockere und humorvolle Art des Reporters, der nebenbei geschickt zeigt, wie man Leute zum Erzählen bringt, denn gerade die Fischer, ob im Binnen- oder Butenland, gehören ja nicht unbedingt zu den mitteilksamsten Menschen, befördert die Sendungen weit über nüchterne Sachberichte hinaus, macht sie zu einem unterhaltenden und kurzweilig belehrendem Film. Willis Scherze und Gags sind so sympathisch harmlos und nett, dass auch jüngere Zuschauer ihren Spaß daran haben können - und lernen.

Über das unmittelbar Mitgeteilte allerdings geht Willi nicht hinaus. Er und die Zuschauer erfahren nur, was seine Gesprächspartner erzählen. Und da sie von ihrem Handwerk erzählen, erzählen sie nicht das, was irgendwie problematisch erscheinen könnte: Konkrete Arbeitsbedingungen, Bezahlung, das Angewiesensein auf Nebenverdienste erwähnt nur der Ammerseefischer. Aber wie sieht es mit Subventionen aus? Im Winter? Und wie steht es mit den Fischereiproblemen wie Fangquoten, Überfischung, Konkurrenz, überhaupt der Umwelt? Dennoch: es geht hier nur um den direkten Arbeitsplatz, nicht um die Problematik einer Arbeit. So hätte ich mir eine Anmerkung gewünscht, nicht einen größeren Raum der Problematisierung. Dafür gibt es andere Sendungen. Der Hinweis auf so etwas aber wäre auch hier angebracht.

Die Jury: Reinhold Lüthen, Hannelore Verloh, Ute Wolters
unter Beteiligung von Cassen J. Harms
und Hinzuziehung von Rezensionen aus der Datenbank <www.ajum.de>